**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 83 (1957)
**Heft:** 31

**Artikel:** Augustfeuer im Château-d'Oex
**Autor:** Schibli, Emil
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-496849

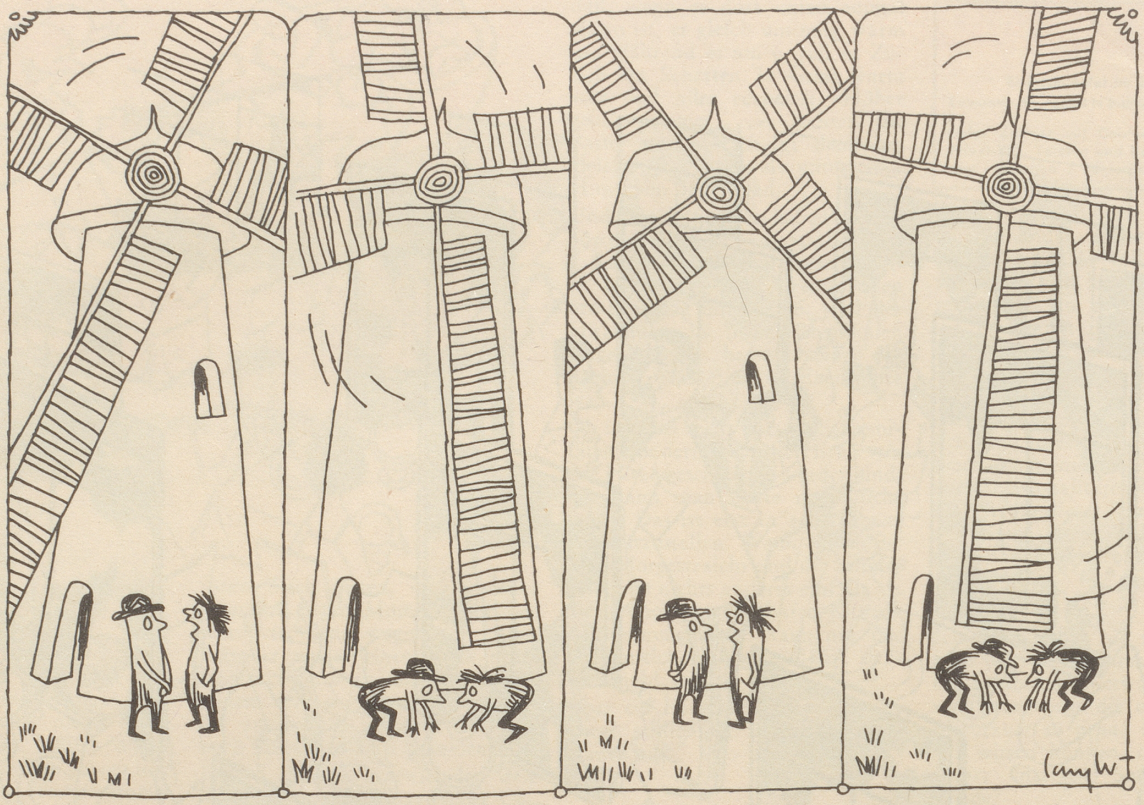
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



# Augustfeuer in Château-d'Oex

Von Emil Schibli

Wir hatten eine hübsche Zahl von Kilometern hinter uns und wollten hier übernachten. Das Motorrad stand bereits im Stall und ruhte sich aus. Ich hatte zuerst gemeint, wir sollten hier durchfahren; aber Hans war dagegen. Und er hatte, wie sich nachher herausstellte, durchaus recht. Er war ein Lebenskünstler und verstand es, Genüsse aufzustöbern.

Deshalb saßen wir jetzt in der Halle eines ziemlich üppigen Hotels, in welches ich mich, wäre ich allein gewesen, niemals hinein gewagt hätte. Wir tranken Tee. Es tat gut, die Beine behaglich ausstrecken zu können, und ich sagte es dem Freunde. Er lächelte.

«Siehst du. Morgen ist dir dann unsere Rosinante wieder doppelt lieb. Und außerdem ist es hier ja sehr hübsch. Wir wollen jetzt noch ein wenig auf die Alpweiden steigen und uns die Gegend von oben ansehen.»

Als wir durch das Dorf gingen, bemerkten wir, daß alle Hotels beflaggt waren und die Gärten mit Lampions geschmückt. Was los sei, fragten wir einen Mann, und er sagte: «Erster August.» Natürlich! Daran hatten wir traurigen Patrioten gar nicht gedacht. Nun lohnte sich das Bleiben erst recht. Es würde schön sein, die Höhenfeuer auf den Alpen brennen zu sehen.

Als wir zurückkamen, war Essenszeit. Es waren etwa ein halbes Hundert Leute im Saal; die Damen in Abendkleidern, farbig und dekolletiert, die Herren fast alle in Schwarz und mit steifen Hemdbrüsten. Hans und ich sahen etwas deplaziert aus in unseren Knickerbockers und Wolljacken. Aber wir waren von Wind und Sonne rot im Gesicht und hatten kecke, unternehmungslustige Augen. Das mußte den Smoking ersetzen.

«Ein hübsches Mädchen», flüsterte Hans «Wo? – Ah, die da drüben. Donnerwetter, ja!»

Wer die in den Arm nehmen darf!

Mir wurde ganz wehmütig ums Herz vor Ergriffenheit. Ich ließ die Nachtigallen der Sehnsucht in mir schluchzen und nahm, für meinen Teil, Abschied. Ich weiß meine Möglichkeiten einzuschätzen, und es war mir sogleich klar, daß meine Arme nicht in Frage kamen.

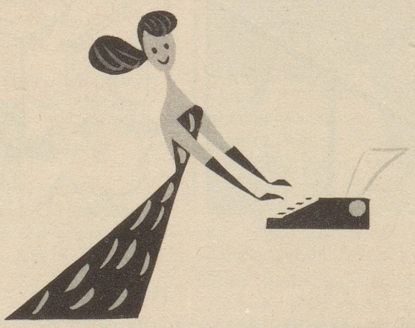
Sie hatte blauschwarze Haare, die sie knabenhaft geschnitten trug, und Augen wie Berghonig. Sie hatte lichtbraune Haut aus lebendiger Seide. Neben ihr saß eine ältere Dame. Vielleicht die Mutter. Vielleicht auch nur die Erzieherin. Denn mehr als achtzehn konnte das Mädchen nicht sein. Die Prinzessin aß wie ein Vögelchen und schien bereits bemerkt zu haben, daß wir sie bewunderten. Sogleich nach dem Essen verließen die beiden Damen den Saal. Nie zuvor hatte ich meinen Freund so aufgewühlt gesehen. Er sprach im allgemeinen wenig über Frauen, war in dieser Beziehung ein Geheimniskrämer und blieb, soviel ich bisher hatte bemerken können, in ihrer Gegenwart immer kühl und beherrscht. Diesmal jedoch war er kaum wieder zu erkennen. Er war offensichtlich nervös. Was meine Wenigkeit betraf, so war sie für ihn überhaupt nicht mehr vorhanden. Er ließ mich kurzerhand sitzen, um seine Schöne zu suchen.

Nach einer Weile kam er schweigsam zurück. Er hatte augenscheinlich wenig oder keinen Erfolg gehabt. Das Reh war ihm nicht begegnet, und er hatte seinen Liebespfeil nicht abschießen können.

Um den Erhitzten ein wenig abzukühlen, schlug ich ihm vor, nochmals einen Spaziergang zu machen.

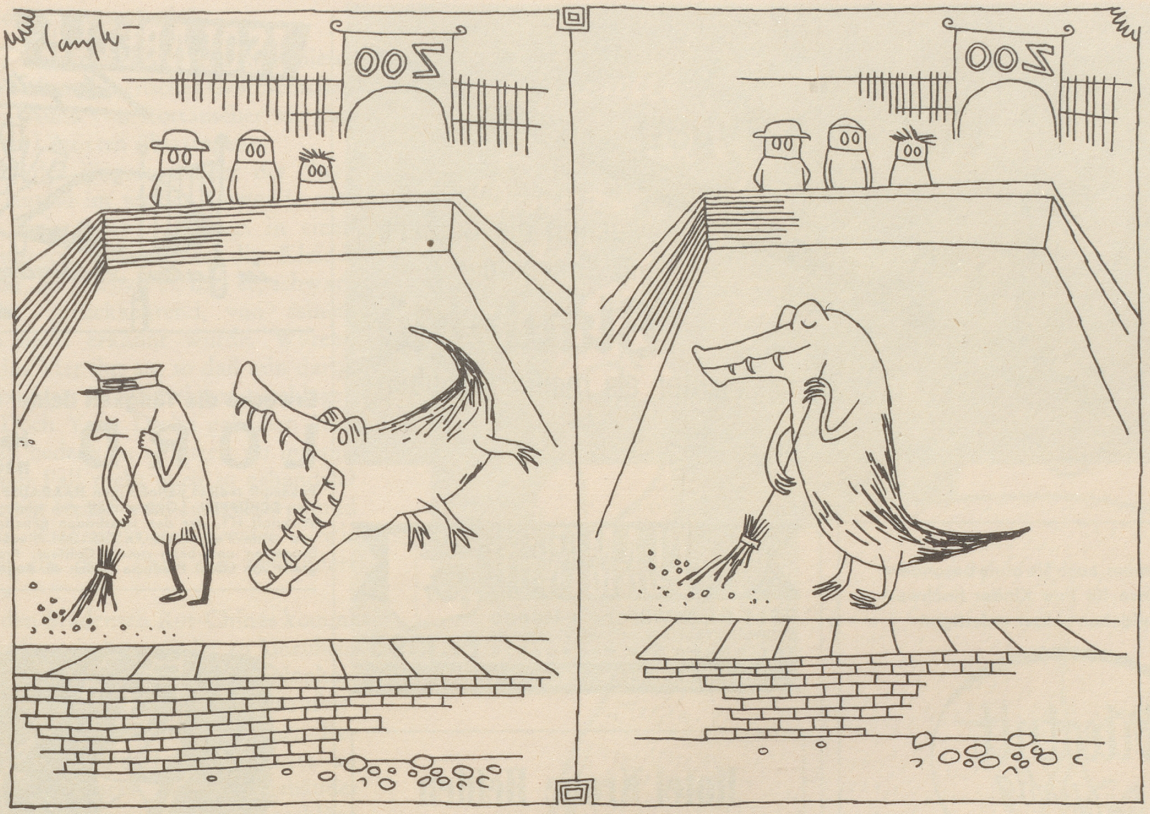
«Meinetwegen. Gehen wir», sagte er mürrisch und auf eine Weise, als ob ich an seinem Mißgeschick die Schuld trüge.

Der Abend war wundervoll. Die ersten Sterne glitzerten über den dunkel gewordenen Bergen. Schüsse knallten und Raketen stiegen auf. In den Gärten leuchteten wie sanfte Blumen die Lampions.

... und so wurde ich Schönheitskönigin ...*

* so überlegen schreibt nur HERMES




Als wir ins Hotel zurückkamen, fanden wir es festlich erleuchtet. Der Speisesaal war ausgeräumt und zum Tanzen zurecht gemacht worden. Eine Band spielte. Wir stellten uns unter die Türe und blinzelten in das festliche Gewoge hinein. Die Marquise, Gräfin oder Prinzessin schwebte mit einem dicken, glatzköpfigen Geldmann an uns vorüber. Hans bekam wieder seine Fieberaugen. Das schöne Mädchen sah ihn jedesmal, wenn es an ihm, leicht wie ein Schmetterling, vorbeitänzelte, einen Augenblick lang an. Einmal lächelte es ihm sogar zu, und das brachte meinen Freund vollends um den Verstand. «Armer Kerl», mochte sie denken. «Hast du dir das Herz an mir verbrannt? Tröste dich. Du bist nicht der Erste und wirst nicht der Letzte sein . . .»

Come and dance the Black Bottom, lockte das Saxophon.

«Es ist zum Verzweifeln», knirschte Hans. «Ausgerechnet jetzt, wo ich ihn nötig hätte wie noch nie, fehlt mir mein Abendanzug.» Ich, in meiner plebejischen Unschuld, versuchte ihn dazu zu bringen, einfach, so wie er ging und stand, in den Saal einzutreten und das schöne Geschöpf um einen Tanz zu bitten. «Damit deine arme Seele endlich Ruhe bekommt», fügte ich halb mitleidig, halb spöttisch hinzu.

Aber Hans, der als angehender Diplomat und zukünftiger Minister in gesellschaftlicher Etikette weit besser Bescheid wußte als ich, wies meinen Vorschlag zurück.

«Das ist unmöglich», sagte er. «Ich würde mich nur lächerlich machen.»

Meine Geduld war erschöpft.

«Dann hau bitte hier ab», sagte ich energisch. «Denn eigentlich sind wir ja Schweizer, und heute ist der 1. August. Und falls du, was ich immerhin hoffe, noch ein Republikaner und Demokrat bist, brauchst du ja nicht unbedingt mit einer spanischen Aristokratin zu tanzen. Komm, wir wollen uns ansehen, was im Dorfe los ist.»

Die vaterländische Ermahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. Wir verließen das Hotel und traten ins Freie. Von den Alpen und Bergen im ganzen Tal lohten wie dunkelrote Sterne die Bundesfeuer, und über dem Dorfe, von einem Hang herab, ertönte feierlicher Gesang. Wir vergaßen die fremden Gäste und die Negermusik und marschierten nun kräftig drauflos, um noch zurechtzukommen, solange unsere waadtländischen Miteidgenossen da oben zur Feier des alten Bundes beisammen waren.

Der Pfarrer des Dorfes stand auf einer improvisierten, mit grünen Tannenreisern ausgeschmückten Kanzel und hielt eine schlichte schöne Rede, mannhaft und erbaulich, ohne Phrasen. Danach sang ein gemischter Chor unter der Leitung des Dorflehrers ein Vaterlandslied.

Damit war der erste und offizielle Teil des Bundesgedächtnisses zu Ende, und nun wurde auf einer aus rohen Tannenbrettern zusammengefügten Bühne getanzt. Eine Ländlermusik: Handharfe, Baßgeige, Klarinette und Geige, begann eine ungemein zügige Polka zu spielen, die einem wie Oel in die Beine ging.

Wir besannen uns nicht lange und machten, daß jeder eine Dorfschöne in die Arme bekam. Es gab hier keine Prinzessinnen, gewiß nicht, aber kräftige, gesunde Landmädchen, die tanzten, daß uns beiden fast der Schnauf ausging. Wie Bergbäche waren diese Mädchen: stille Wässerlein die längste Zeit; aber dann auf einmal gewaltig daherbrausend und nicht mehr zu bändigen.

Zuweilen, wann ich unter der Bogenlampe vorbeitanzte, welche das Bühnchen erhellte, begegnete ich Hans, der sich mit einer dunklen, vollbusigen Schönen drehte. Ich sah ihn an. Kein Zweifel, er hatte die Prinzessin einstweilen vergessen. Auch in meinem Herzen brauchten keine Nachtigallen mehr zu schluchzen. Ich stampfte mit dem Fuße auf und jauchzte mit den Dorfburschen um die Wette.

«Schön, gäll!» rief ich dem Freunde zu.

«Cheibe schön!» rief er zurück und schwenkte sein Mädchen im Kreise.